

H. XI. 1917

181

[Der Herrenkleiderjalon.] Die behördliche Regelung des Kleidermarktes hat auf die Vertriebe der Schneider einen starken Einfluß ausgeübt und die anormalen Verhältnisse, unter denen die Branche leidet, noch verschärft. Unser Haus, sagt uns eine geschäftsführende Persönlichkeit des renommierten Herrenkleiderjalons E. Ebenstein, konstatiert gleichfalls, wie jede andere Firma, eine wesentliche Einschränkung des Kleiderkonsums. Und zwar nicht etwa der teuren Preise wegen, die speziell unsere Kundschaft weniger berührt, sondern wegen des Bezugsschemas, der nur gegen Ablieferung getragener Kleider ausgegeben wird. Die elegant gekleideten Herren neigen aber eher dazu, ihre alte Garderobe an Diener und Hauspersonal zu verschenken, als gegen eine Anweisung auf neue Garderobe einzutauschen. Dazu kommt noch, daß die alten Stoffvorräte gänzlich aufgebraucht sind und neue nicht beschafft werden können. Wenn Ware gelegentlich durch Händler angeboten wird, so sind die verlangten Preise geradezu märchenhaft. Ein Meter nichtenglischen Stoffes, sondern minderer Qualität, kostet 150 Kronen. Es ist derselbe Stoff, der früher 30 Kronen gekostet hat. Diese Preise sind so verlockend, daß kleinere Schneider, die noch über einigen Vorrat verfügen, diesen zu solchen horrenden Verkaufsmöglichkeiten abstoßen und dann ihr Geschäft ganz einfach aufgeben oder größeren Häusern gegen Stücklohn liefern. Die Steigerung des Zubehörs ist gleichfalls enorm. Eine Spule Zwirn, die, nebenbei gesagt, nur mit den größten Schwierigkeiten zu erhalten ist, kostet gegen 6 Kronen. Im Frieden zahlte man dafür 30 Heller. Unter solchen Umständen sind natürlich auch die Kleiderpreise stark in die Höhe gegangen. Bei uns kostet ein Sakkoanzug 700 Kronen. Es ist hierbei vielfach bemerkt worden, daß die kleinen Firmen relativ teurer sind. Die Differenz zwischen den Preisen der kleinen und großen Schneider ist heute eine wesentlich geringere als früher. Denn auch der Meister, der für die Kundschaft mit bescheideneren Ansprüchen arbeitet, hat beim Einkauf keinerlei Auswahl, er muß die teureren Preise, dieselben teureren Preise wie die große Firma — für jene minderen Stoffe bezahlen, die er im Frieden billig abgeben konnte. Bei diesen reduzierten Betriebsmöglichkeiten kann über Mangel an Arbeitskräften eigentlich nicht geklagt werden. Speziell unser Haus kann die alten, langjährigen Arbeiter behalten, was natürlich eine starke Belastung darstellt. Denn die Löhne sind ja gleichfalls wesentlich erhöht worden. Ein Zuschneider bezieht heute 8000 bis 10.000 Kronen. Das sind 100prozentige Erhöhungen. Die Verhältnisse, unter denen die Meister jetzt arbeiten, sind völlig anormal. Im Frieden bezog man Stoffwaren aus England, Deutschland, Schlesien. Diese Produktionsgebiete liefern so gut wie nichts mehr. Und es ist nicht daran zu denken, daß sich die Situation des Kleidermarktes etwa gleich mit Friedensschluß oder kurze Zeit nach Kriegsende bessert. Es wird noch ziemlich lange dauern, bis die entleerten und ausverkauften Stoffmagazine entsprechend ergänzt werden. Ohne Stoffe und Kleider gibt es natürlich auch keine Mode. Und zwar schon seit einiger Zeit nicht. Die Mode von heute ist noch immer jene Englands 1914. Die letzte Friedensmode. . . .